

Kolumne



Aktuelles aus der Vergangenheit

Bis später, ich muss jetzt zu diesem Holocaust-Scheiss.» Das sass. Aufgeschnappt hatte ich die flapsige Bemerkung in den Gängen des Gymnasiums Immensee, auf dem Weg in den Theatersaal. Dort nahmen sich zwei Holocaust-Überlebende Zeit, den Gymnasiasten von Auschwitz, den Vergasungen, der Zwangsarbeit und den Todesmärschen zu erzählen.

Wenige Stunden zuvor las ich im Feuilleton der NZZ einen Beitrag über die Damaszener Haftanstalt Saidnaya. Innert vier Jahren exekutierte das Assad-Regime dort gemäss Amnesty International zwischen 5000 und 13000 Häftlinge. Von den geschundenen, entstellten Körpern der Toten gibt es tausende Bilder. Ein einstiger Fotograf der syrischen Militärpolizei hatte sie ausser Landes geschmuggelt. «Wem gelingt es, wirklich einen Bezug zu diesen geschändeten, erkalten, fast immer nackten Leibern zu finden?», fragte die Autorin.

Oschon meine E-Mails an einige meiner Freunde in Damaskus seit Jahren unbeantwortet bleiben und mir ihr Schicksal unbekannt ist, kann auch ich keinen Bezug zu diesen verstörenden Fotos finden. Ähnlich verhält es sich mit den Bildern ausgemergelter, bis auf die Knochen abgemagerter KZ-Häftlinge, denen das Erlebte ins Gesicht gemeisselt ist.

Dass sich jemand, der nach der Jahrtausendwende geboren wurde, dafür nicht sonderlich interessiert: Bedauerlich, aber nachvollziehbar. Doch während der Holocaust längst Geschichte ist, sind es inhumane Gräueltaten nicht. Es reicht ein Blick nach Syrien – oder vom Sofa ins Internet. «Niemand kann behaupten, nicht um diese Dinge gewusst zu haben. Das wissen auch die Menschen in Syrien», schrieb Angela Schader in der NZZ.

Den desinteressierten Jugendlichen traf ich nicht mehr. Vielleicht ging der «Holocaust-Scheiss» auch an ihm nicht spurlos vorbei.



FS-Redaktor
Fabian Duss

glaubte bei seinem letzten Syrien-Aufenthalt 2009 tatsächlich, das Assad-Regime öffne sich Reformen...



Die Gymi-Schüler erfuhren am Donnerstag aus erster Hand, was Nina Weilová und Shlomo Graber in den Konzentrationslagern erlebt hatten.

Fotos: fab

Gymnasium Immensee

Den Gaskammern knapp entronnen

Shlomo Graber und Nina Weilová sind zwei der letzten in der Schweiz wohnhaften Holocaust-Überlebenden. Im Gespräch mit ihnen erhielten Immenseer Gymnasiasten Einblick in die Grauen des Massenmordes.

Von Fabian Duss

«Man soll nie vergessen, was damals geschehen ist.» Die mahnenden Worte fielen am vergangenen Donnerstag am Gymnasium Immensee. Der sie sprach, hat allen Grund dazu. Seine Biografie verleiht den Worten Gewicht. Auschwitz, Fünfteichen, Görlitz. Drei Konzentrationslager der Nazis. Der 1926 in der ehemaligen Tschechoslowakei geborene Shlomo Graber überlebte sie alle. Dank einem starken Überlebenswillen und viel Glück. «Drei Mal wurde ich zum Tod verurteilt», bilanziert er mit jiddischem Akzent. Knapp wurde es mehrmals.

Vor Mengele stark geblieben

Auch die in Prag aufgewachsene Nina Weilová entrann der Vergasung nur knapp. Ihre Stationen: Theresienstadt, Auschwitz und Stutthof. «Was uns dort erwarten würde, wussten wir nicht», erinnert sie sich. Als sie später als Zwölfjährige in Auschwitz vor SS-Lagerarzt Josef Mengele stand und er sie in die Gaskammer schickte, insistierte sie: Sie sei stark genug um zu arbeiten. Mengele sandte sie schliesslich ins Arbeitslager. «Es ist ein Wunder geschehen», sagt sie.

Je eine Dreiviertelstunde lang erzählten Graber und Weilová den Gymnasiasten ihre Geschichten. Detailtreu, sachlich und emotionslos, doch mit bedächtiger Stimme. Beide haben ihren Umgang mit dem Erlebten gefunden, ihre Biografien niedergeschrieben, ihre Vergangenheit akzeptiert,

den Rank gefunden. Aber noch heute wird Weilová manchmal von Albträumen heimgesucht. Darin wird sie verfolgt und rennt weg. Alte Bilder erscheinen im Traum, sie schreit. «Das kann man nicht vergessen», sagt sie. Auch der Rauch aus den Schornsteinen von Auschwitz vergisst sie nie: «Bis zum heutigen Tag kann ich mich an diesen speziellen Geschmack erinnern.»

«Nicht meine Schande»

Während manche Holocaust-Überlebende ihre KZ-Nummer entfernen liessen oder mit Ärmeln überdecken, zeigt Weilová die 71978 – gestochen im KZ



«Ich sagte Mengele, ich sei stark genug um zu arbeiten.»

Nina Weilová
Holocaust-Überlebende

Auschwitz – auf ihrem linken Unterarm. «Sie ist nicht meine Schande, sondern die der Deutschen», sagt sie. Shlomo Graber erhielt die Häftlingsnummer 42649. Paradoxiertweise habe sie ihm auch geholfen, erklärt er. Da auch die Identität seines Vaters zu einer Nummer reduziert wurde, trennte man die beiden nicht. Als sein Vater auf dem finalen Todesmarsch aus Erschöpfung hinfiel, hievte ihn der Sohn wieder auf die Beine und verpasste ihm zwei

Ohrfeigen. «Sonst wäre er umgebracht worden», ist sich Graber sicher. Von den 1500 Häftlingen überstanden neben Vater und Sohn Graber nur 500 die fatale Odyssee vor dem Einmarsch der Roten Armee.

Weilová kam zusammen mit ihrer Mutter nach Auschwitz, doch starb diese eines Tages an Erschöpfung. Tagelang lag ihre Leiche hinter ihrer Baracke im Schnee, ehe sie entfernt wurde. Den Todesmarsch bestritt Weilová in Holzpantoffeln. «Wer stehen blieb, wurde erschossen», sagt sie. Den Tag der Befreiung durch die Russen bezeichnet Weilová als schlimmsten Tag in ihrem Leben: «Ich wusste nicht wo ich war und stand da ganz alleine.»

Den Glauben verloren

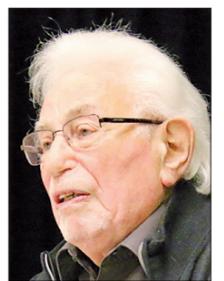
Für die beiden Holocaust-Überlebenden spielt der jüdische Glaube eine untergeordnete Rolle. Weilová wuchs in einer liberalen Familie auf und kam nach dem russischen Einmarsch in ein Prager Waisenhaus, danach in ein katholisches Internat. Graber hingegen wurde orthodox erzogen, verlor im KZ Auschwitz jedoch seinen Glauben. «Ich habe mich entschieden, mir selbst zu helfen. Wer sich auf Gott verliess, kam um», erzählt er. Im Arbeitslager stahl er den Schweinen unter Lebensgefahr das Essen weg. Der Hunger, sagt er, sei das Schlimmste gewesen damals. Als ein Bett Nachbar starb, verspürte Graber Freude, als er in der Hosentasche des Toten ein Stück Brot fand. Nach dem Krieg zog er nach Israel und kehrte nie nach Auschwitz zurück. «Dort liegt die Asche meiner Familie.»

Weilová indes, die nach der Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 in die Schweiz floh, stattete dem zum Museum umgewandelten KZ einen Besuch ab. Sie habe hinsitzen und nachdenken wollen, berichtet sie, doch das sei kaum möglich gewesen. «Da waren so viele Touristen!»

Auschwitz sei heute nur etwas für den Tourismus.

«Schätzt eure Freiheit!»

Geduldig beantworteten Shlomo Graber und Nina Weilová zahlreiche Fragen der Gymnasiasten. So weit der Holocaust auch zurückliegen mochte, so sehr hatten es die beiden durch ihre Erzählungen geschafft, das Interesse der Jugendlichen zu wecken. Graber riet ihnen, liebend statt hassend durchs Leben zu gehen. Zur Illustration griff er zu einer Anekdote: Nach der Befreiung war Görlitz eine Geisterstadt. Eine deutsche Frau mit zerrissenen Kleidern und einem Baby kam auf die verlausten KZ-Häft-



«Wer sich auf Gott verliess, kam um.»

Shlomo Graber
Holocaust-Überlebender

linge zu. Graber kramte ein Stück Brot aus seiner Tasche und gab es dem hungrigen Kind, was seine Begleiter erzürnte. Er antwortete ihnen: «Wenn ich das nicht tue, zeige ich mich einverstanden mit Hitlers Aussage, man müsse auch die Kinder vernichten.» Der 91-Jährige gab den Gymnasiasten noch einen zweiten Rat mit auf den Heimweg. Er beneide sie um ihre Freiheiten, sagte er und unterstrich: «Seid euch ihrer bewusst und schätzt sie!»